

Die Präsenz der vertriebenen Jüdinnen und Juden im Görlitzer Stadtraum um 1500

Zwischen Zerstörung, Wiederverwendung und symbolischer Neubesetzung

Johanna Blender

1. Einleitung

Spaziert man heute durch Görlitz, so ist die mittelalterliche Prägung der Stadt unübersehbar. Ein wichtiger Teil des mittelalterlichen Erbes ist hier wie in anderen deutschen Städten die Benennung der Straßen. Einen besonderen Fall bildet dabei das ehemalige Görlitzer Judenviertel. Heute ist die Judenstraße, die zentral in der Innenstadt zwischen Rosen- und Hugo-Keller-Straße verläuft, die einzige Spur, die daran erinnert, dass es bis zum Ende des 14. Jahrhunderts ein florierendes jüdisches Leben in Görlitz gegeben hat. Um 1500 jedoch war dies anders: Zwar lebten seit der Vertreibung der jüdischen Gemeinde nur noch Christinnen und Christen in den Straßen, die zuvor von sowohl jüdischer als auch christlicher Bevölkerung bewohnt waren, und die öffentlichen Orte der jüdischen Gemeinde waren schon hundert Jahre zuvor an andere Eigentümer übergegangen; doch mehrere Straßennamen und Ortsbezeichnungen, die das jüdische Erbe der Stadt sprachlich und physisch verkörperten, wurden weiterhin mehr oder weniger selbstverständlich verwendet – und das, obwohl ihre Namensgeberinnen und Namensgeber nur etwas über hundert Jahre zuvor so virulent aus der Stadt vertrieben worden waren. Wie ist es möglich, eine ganze Bevölkerungsgruppe gewaltsam und mit voller Unterstützung der restlichen Stadtbevölkerung zu vertreiben, die von der vertriebenen Gruppe geprägten Orte aber wie selbstverständlich als Bestandteil des Alltagslebens beizubehalten? In dieser Arbeit möchte ich der Frage nachgehen, welche Bedeutung sich in der weiterwährenden Präsenz des jüdischen Lebens in Görlitz in Form von Orten und Straßennamen um 1500 zeigte und diesbezüglich Rückschlüsse auf die Bedeutung sprachlicher Namensgebung von Orten im Mittelalter im Allgemeinen ziehen.

Dass die gewaltsame Verfolgung des deutschen Judentums in sich einzigartig ist – ein Umstand, der auch in Görlitz auf eine tragische Art und Weise zu Tage trat –, muss dabei zunächst betrachtet und die Geschichte des Judentums in Görlitz umrissen werden. Anschließend werden, nach einer Auseinandersetzung mit der allgemeinen Topographie von Judenvierteln in mitteleuropäischen Städten, die jüdischen Orte in Görlitz und ihre Entwicklung nach der Vertreibung näher beleuchtet. Schlussendlich wird ein Fazit bezüglich der Erinnerungskultur der Stadt um 1500 in Bezug auf den Umgang mit ihren jüdischen Orten gezogen.

Görlitz gehört trotz seiner im Mittelalter sehr bedeutenden Stellung als Handelsstadt zu den weniger erforschten Städten des Spätmittelalters bezüglich seiner jüdischen Geschichte. Wichtige Ausführungen beinhaltet das vom Leiter des Ratsarchivs, Siegfried Hoche, und Vorstandsvorsitzenden des Förderkreises der Görlitzer Synagoge verfasste Buch „Die Juden

von Görlitz“, das sich auch mit der Zeit des Spätmittelalters befasst.¹ Die von Alexander Pinthus verfassten Studien über die bauliche Entwicklung von Judenvierteln bieten eine wichtige Grundlage zur Struktur mittelalterlicher Judenviertel im Allgemeinen und dem Görlitzer Judenviertel im Speziellen², und die Arbeit Frank-Dietrich Jacobs zum städtischen Leben in Görlitz um 1528 enthält Hinweise auf die Lebenssituation der Bevölkerung im ehemaligen Judenviertel im betrachteten Zeitraum.³

Die Quellenlage zu der Frage ist durchaus begrenzt. Zwar verfügt das Görlitzer Ratsarchiv, das seit 1350 offiziell besteht, über wertvolle Quellen zur jüdischen Stadtgeschichte, doch gehört das Stadtbuch, welches die für die jüdische Geschichte bedeutendste Quelle bildet und bereits seit 1305 geführt wurde, zu den Auslagerungsverlusten des Archivs nach dem Zweiten Weltkrieg. Erst ab der frühen Neuzeit gibt es reichhaltigere Quellen zur jüdischen Geschichte im städtischen Archiv. Zu den wichtigsten Quellen für diese Arbeit gehören das Geschossbuch aus dem Jahr 1500 und die dazugehörigen Ausarbeitungen von Richard Jecht zur Geschichte der Stadt, welche auch die Geschichte einzelner Straßen beinhalten. Auch die Hypothekenbücher können in Ansätzen aufschlussreich sein.

Jüdische Orte haben auch im Jahr 1500, als seit über hundert Jahren keine Jüdinnen und Juden mehr in Görlitz ansässig waren, noch eine Rolle gespielt. Wie die städtische Obrigkeit und die Bevölkerung mit der alltäglichen Präsenz des jüdischen Erbes umgingen, ist eine Frage, der nur unter Betrachtung gesellschaftlicher, stadtopographischer und praktischer Umstände nachgegangen werden kann. Forschungsliteratur zum Umgang mit dem jüdischen Erbe in spätmittelalterlichen Städten, in denen die Jüdinnen und Juden sich nach ihrer Vertreibung nicht wieder ansiedelten, steht weitgehend aus. Diese Arbeit kann lediglich Anstoß zur weiteren Forschung auf dem Gebiet der Bedeutung jüdischer Orte nach der Vertreibung bieten.

2. Jüdische Orte im Görlitzer Stadtraum

2.1. Die Görlitzer Jüdinnen und Juden im Hochmittelalter

Görlitz im Jahr 1500 – eine florierende Stadt des ausgehenden Mittelalters, durch die Via Regia angebunden an die größte Wirtschaftsstraße Mitteleuropas und seit dem 14. Jahrhundert einer der bedeutendsten Umschlagorte für Tuch und Waid.⁴ Zwar setzte sich die Bevölkerung der Stadt aus Mitgliedern der unterschiedlichsten sozialen Schichten zusammen, doch war sie religiös gesehen homogen christlich geprägt. Dies war jedoch nicht immer so: Noch 120 Jahre zuvor hatte es in der Stadt eine relativ große jüdische Gemeinde gegeben, die intensiv in das alltägliche Leben der Stadt eingebunden war.

¹ *Bauer/Hoche*, Juden von Görlitz.

² *Pinthus*, Studien.

³ *Jacob*, Städtisches Leben.

⁴ Vgl. *Hoche*, Geschichte der Görlitzer Juden, 25.

Die Anfänge des deutschen Judentums liegen im Verborgenen. Erstmals urkundlich erwähnt wird die Anwesenheit von Juden im späteren Deutschland im 4. Jahrhundert.⁵ Ab dem 12. Jahrhundert ließen sich größere Gruppen von Jüdinnen und Juden im Osten Deutschlands nieder.⁶ In Görlitz lebt seit der Entstehung der Stadt im 13. Jahrhundert eine gut situierte und organisierte jüdische Glaubensgemeinschaft.⁷ Zwar lassen sich über die soziale und religiöse Zusammensetzung der Stadtbevölkerung zu dieser Zeit nur sehr ungefähre Angaben machen, doch geht man für das 14. Jahrhundert von einer etwa hundertköpfigen jüdischen Gemeinde aus, von denen im Jahr 1396 65 Mitglieder nachgewiesen sind.⁸

Die jüdische religiöse Minderheit hatte im Hochmittelalter erheblichen Einfluss auf die Entwicklung der wirtschaftlich bedeutenden urbanen Zentren Mitteleuropas, bis sie im Laufe des späten Mittelalters aus eben diesen Städten zunehmend verdrängt und in vielen Fällen ganz vertrieben wurden.⁹ Das Leben im urbanen Raum war für die Juden aufgrund ihrer Beschäftigung als Kaufleute und in der Kreditvergabe von essenzieller Bedeutung: die Tendenz ihrer Niederlassungsorte spiegeln die Entwicklung der urbanen Expansion wider, Nachweise über die Ansiedlung von Jüdinnen und Juden gibt Aufschluss über die wirtschaftliche Bedeutung einer Stadt.¹⁰ Doch die urbane Entwicklung war eng verbunden mit der Herausbildung exklusiv christlicher Organisationsformen in den Bruderschaften und Zünften, was eine weitgehende Verdrängung von Juden aus Handel und Gewerbe zur Folge hatte und ihnen als einzig mögliche Tätigkeit die Geldleihe ließ.¹¹ Aufgrund eines Zinsverbots für christliche Geldleiher war ein Großteil der in diesem Bereich tätigen Stadtbewohner jüdisch.¹²

Judenfeindlichkeit war kein rein spätmittelalterliches und schon gar nicht frühneuzeitliches Phänomen; bereits aus dem 9. Jahrhundert gibt es Zeugnisse von Judenhass.¹³ Da die jüdischen Geldleiher gezwungen waren, hohe Zinsen einzufordern, wurden sie bei ihren Schuldnern zunehmend unbeliebt, waren jedoch für die städtische Wirtschaft unentbehrlich.¹⁴ Trotz ihrer Wichtigkeit und alltäglichen Präsenz waren sie in den Augen der restlichen Stadtbevölkerung stets „Bürger minderen Rechts und Fremde“. ¹⁵ In Görlitz durften sie genau genommen nicht einmal Bürgerinnen und Bürger sein, da das Bürgerrecht die Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinschaft erforderte.¹⁶

Nichtsdestotrotz war der Großteil der mittelalterlichen Epoche geprägt von blühendem jüdischen Leben in der urbanen Expansion, welche im Alltag der Jüdinnen und Juden und

⁵ Vgl. *Trepp*, Geschichte der deutschen Juden, 9.

⁶ Vgl. *Haverkamp*, Lebensbedingungen, 17.

⁷ Vgl. *Bauer/Hoche*, Juden von Görlitz, 7.

⁸ Vgl. *Hoche*, Geschichte der Görlitzer Juden, 25 f.

⁹ Vgl. *Haverkamp*, Lebensbedingungen, 11.

¹⁰ Vgl. ebd., 17.

¹¹ Vgl. ebd., 18.

¹² Vgl. *Walz*, Lage und Selbstverständnis, 33.

¹³ Vgl. *Blumenkranz*, Juden, 17.

¹⁴ Vgl. *Hoche*, Geschichte der Görlitzer Juden, 26.

¹⁵ *Trepp*, Geschichte der deutschen Juden, 12.

¹⁶ Vgl. *Hoche*, Geschichte der Görlitzer Juden, 27.

Christen und Christinnen auf einer beiderseitigen Rücksichtnahme auf religiöse Eigenschaften und Akzeptanz basierte.¹⁷ In gewissem Sinne war dies sicher eine Voraussetzung für eine funktionierende städtische Wirtschaft.

2.2. Die Vertreibung der jüdischen Gemeinde aus der Stadt

Verglichen mit den vorherigen Jahrhunderten verschlechterten sich die Lebensbedingungen der Jüdinnen und Juden in Europa im ausgehenden Mittelalter erheblich.¹⁸ Verschiedene Ereignisse und Entwicklungen führten dazu, dass alle in Görlitz lebenden Jüdinnen und Juden im 14. Jahrhundert aus der Stadt vertrieben wurden und es ihnen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts verboten war, sich in der Stadt anzusiedeln. Bereits seit den im Rahmen der Kreuzzüge durchgeführten Judenpogromen im 11. Jahrhundert hatte sich die Lage der Jüdinnen und Juden in Europa zum Negativen entwickelt.¹⁹ Im Laufe des 13. Jahrhunderts verbreiteten sich antijüdische Haltungen wie der Vorwurf des Hostienfrevels und das Gerücht, Jüdinnen und Juden tranken am Pessachfest Christenblut, über ganz Europa.²⁰ Diese Judenfeindlichkeit führte in Verbindung mit Aberglauben und realen Problemen wie der Verschuldung vieler Bürgerinnen und Bürger zu einer Zuspitzung der antijüdischen Ereignisse.

Im Jahr 1349 wütete in Deutschland die Pest. Wann genau die Krankheit Görlitz erreichte, ist nicht überliefert, doch die Vertreibung der Görlitzer Jüdinnen und Juden kann sicher nicht unabhängig von der Epidemie betrachtet werden, da sie für den Großteil des europäischen Judentums weitreichende Folgen hatte: ihnen wurde vorgeworfen, die Brunnen vergiftet und die Krankheit ausgelöst zu haben, was beinahe allorts Judenpogrome zur Folge hatte.²¹ Auch in Görlitz gab es im Jahr 1350 eine Welle von antijüdischen Vorkommnissen und Pogromen. Seit 1329 oblag dem Rat der Stadt im Auftrag des Königs der Schutz, die Regierung und die Gerichtsbarkeit über die Görlitzer Jüdinnen und Juden, welche somit der Stadt schutzlos ausgeliefert waren.²² Dies hatte angesichts der antijüdischen Haltung des Rates verheerende Folgen für die jüdische Bevölkerung.

Dass jedoch nicht nur die Pest an sich, sondern auch wirtschaftliche Umstände eine Rolle spielten, ist nicht zu verkennen: antijüdische Pogrome verbreiteten sich, anders als die Krankheit, regional sprunghaft und gingen vielerorts der Ankunft der Pest in der Stadt voraus.²³ Im Zuge der Vertreibungen wurden in Görlitz die Schuldscheine jüdischer Gläubiger verbrannt.²⁴ Klaus Geissler beschreibt die Pest vielmehr als einen „willkommene[n] Anlass [...], sich der Juden zu entledigen“.²⁵

¹⁷ Vgl. *Keil*, Orte der jüdischen Öffentlichkeit, 170 f.

¹⁸ Vgl. *Haverkamp*, Lebensbedingungen, 31.

¹⁹ Vgl. *Trepp*, 24.

²⁰ Vgl. ebd., 34.

²¹ Vgl. ebd., 42.

²² Vgl. *Hoche*, Geschichte der Görlitzer Juden, 27.

²³ Vgl. *Haverkamp*, Judenverfolgungen, 38.

²⁴ Vgl. *Hoche*, Geschichte der Görlitzer Juden, 28.

²⁵ *Geissler*, Juden in Deutschland, 225.

Über genaue Vorkommnisse schweigen in Görlitz die Quellen weitgehend, doch sicher ist, dass die Görlitzer Jüdinnen und Juden die Stadt verlassen mussten; viele von ihnen flüchteten nach Breslau.²⁶ Aufgrund politisch günstiger Umstände siedelten sich im Jahr 1383 wieder einzelne Jüdinnen und Juden in der Stadt an, doch nur einige Jahre später wurden sie wieder vertrieben: Sobald Herzog Johann im Jahr 1395 unter großem Druck der Stadt dem Rat das Recht überließ, mit der jüdischen Bevölkerung so zu verfahren, wie er es wollte, wurde sie aus Görlitz verbannt – ein Zustand, der fast 500 Jahre andauern sollte.²⁷ Die einzige Möglichkeit für Jüdinnen und Juden, sich in der Stadt niederzulassen, war die Konversion zum Christentum, und nur wenige nahmen dies auf sich. Die Abwesenheit der religiösen Minderheit hatte durchaus Nachteile für die restliche Stadtbevölkerung. Infolge der Hussitenkriege einige Jahre später verschuldete sich die Stadt, und sowohl die fehlende Judensteuer – zuvor ein beträchtlicher Teil des städtischen Einkommens – als auch ein Mangel an Kreditgebern wurden problematisch.²⁸

Vom 15. bis zum 19. Jahrhundert gab es demnach bis auf ein paar bisher unerforschte Ausnahmen keine fest angesiedelten Jüdinnen und Juden in Görlitz, doch mit großer Wahrscheinlichkeit besuchten jüdische Kaufleute aus Polen die Stadt auf ihrem Weg zur Leipziger Messe.²⁹ Trotz dieser weitgehenden Abwesenheit von Jüdinnen und Juden im Stadtraum gibt es Hinweise auf eine antijüdische Gewalttat im Liber Proscriptionum aus dem Jahr 1451; ob es sich bei dem Opfer um einen in Görlitz wohnhaften Schutzjuden oder um einen durchreisenden Kaufmann handelte, ist unklar, doch die Tat ist angesichts der fehlenden Präsenz des Judentums im Görlitzer Alltag bemerkenswert und zeugt von einem Antijudaismus, der auch nach der Vertreibung der Jüdinnen und Juden weiter bestand.³⁰ Dies bestätigt auch der Franzose Pierre de Froissard, der die allgemeine Stimmung in Deutschland im 16. Jahrhundert als jüdenfeindlich beschrieb.³¹

3. Das jüdische Erbe im Görlitzer Stadtraum

3.1. Judenviertel in mitteleuropäischen Städten

Alexander Pinthus stellte umfassende Untersuchungen zu topographischen Eigenschaften von Minderheiten im urbanen Raum an und beschäftigte sich in diesem Rahmen auch mit dem Phänomen der mittelalterlichen Judenviertel, die es in jeder wirtschaftlich bedeutenden Stadt gab.³² In der Regel siedelten sich Jüdinnen und Juden bereits in der Stadt an, als sich diese noch im Anfangsstadium ihrer Expansion befand, und schlossen sich meist unmittelbar an den Stadtkern, d.h. den Markt und den Dom, an.³³ An vielen Orten sind auch

²⁶ Vgl. *Hoche*, Geschichte der Görlitzer Juden, 28.

²⁷ Vgl. ebd., 31.

²⁸ Vgl. ebd., 33.

²⁹ Vgl. ebd., 26.

³⁰ Vgl. *Behrisch*, Städtische Obrigkeit, 129.

³¹ Vgl. *Wenniger*, Man bedarf keiner Juden mehr, 147.

³² Vgl. *Pinthus*, Studien, 197-217.

³³ Vgl. ebd., 203.

Niederlassungen in der Nähe der Hauptverkehrsstraßen oder an Flussufern zu beobachten.³⁴ War ein Judenviertel zentral gelegen, ist dies somit ein Zeichen für hohes Alter.³⁵

Die Lage und Struktur von Judenvierteln waren maßgeblich von drei Parametern beeinflusst: von räumlichen Beschränkungen, der Tatsache, dass die meisten Juden im städtischen Handel tätig waren sowie vom jüdischen Gemeindeleben. In fast allen Fällen befanden sich die Judenviertel innerhalb der Stadtmauern und besaßen eine eigene Infrastruktur mit Synagoge, Bad, Schlachthof und Backofen.³⁶ All diese Einrichtungen waren notwendig, um den religiösen Anforderungen des Judentums gerecht zu werden. Einen eigenen Markt hatten die Judenviertel nicht, da sich die eigene Infrastruktur des Viertels auf die Erfüllung religiöser Besonderheiten beschränkte. Oft wohnten auch Christinnen und Christen in Judenvierteln.³⁷ Aufgrund der religiösen Bindung an ihre Kultstätten sowie rechtliche Einschränkungen hatten Judenviertel jedoch über Jahrhunderte Beständigkeit: Jüdinnen und Juden wohnten selten außerhalb ihrer traditionellen Wohnviertel.³⁸

Pinthus bezeichnet die Judenviertel der mittelalterlichen Stadt als Randsiedlungen: Wenngleich abgeschlossen, so gab es zahlreiche Berührungspunkte zwischen Christinnen und Christen und Jüdinnen und Juden im alltäglichen Leben. In das wirtschaftliche Geschäft der Stadt fest eingebunden, verkehrten Jüdinnen und Juden auf dem städtischen Markt, in dessen Nähe sie meist wohnten, und lebten somit zwar in weitgehend getrennten, jedoch weder eigenständigen noch vollkommen isolierten Siedlungen.³⁹ Auch außerhalb des Marktes gab es zahlreiche Schnittpunkte christlichen und jüdischen Lebens: städtische Brunnen und Bäder – die damaligen Kommunikationszentren – wurden in vielen Fällen von beiden religiösen Gruppen genutzt.⁴⁰ Die jüdische Minderheit wurde im Alltag und in ihren religiösen Praktiken von der christlichen Mehrheit wahrgenommen und interagierte mit ihr.⁴¹ Judenviertel waren zwar für die mittelalterliche Stadt bedeutsam, doch im Stadtbild in den meisten Städten kaum sichtbar abgetrennt. Dies trifft auch auf Görlitz zu. Das Zentrum eines jüdischen Wohngebiets war die Synagoge, die meist in einem Hinterhaus auf der dem Markt oder der Hauptstraße nächstgelegenen Straßenseite untergebracht war.⁴² Sie war das Zentrum religiöser Praktiken und der Mittelpunkt des Gemeindelebens und durfte nicht höher als ein christliches Haus gebaut werden.⁴³ Erkennbar war das Viertel vor allem an der sprachlichen Besetzung seiner Straßen: in vielen Städten gab es eine „Judengasse“, „Judenstraße“ oder einen „Judenring“, so auch in Görlitz. Sie waren oft der direkte Weg zum Markt und in ihnen befand sich meistens die Synagoge mit Gebetsschule.⁴⁴ Aufgrund

³⁴ Vgl. ebd., 208.

³⁵ Vgl. Geissler, Juden in Deutschland, 74.

³⁶ Vgl. Dirlmeier, Geschichte des Wohnens, 337.

³⁷ Vgl. Pinthus, Studien, 208.

³⁸ Vgl. ebd., 200.

³⁹ Vgl. ebd., 198.

⁴⁰ Vgl. Wenninger, Integration, 204.

⁴¹ Vgl. Keil, Orte der jüdischen Öffentlichkeit, 170.

⁴² Vgl. Pinthus, Studien, 206.

⁴³ Vgl. Keil, Orte der jüdischen Öffentlichkeit, 174.

⁴⁴ Vgl. Pinthus, Studien, 215.

steigender Bevölkerungszahlen waren Judengassen häufig dicht und in zweiter Reihe bebaut.⁴⁵ Da die meisten im Viertel lebenden Menschen Händler und somit außerhalb ihres Wohnplatzes berufstätig waren, stellten die Viertel keine besonderen Anforderungen an die Gestaltung des Wohngebiets und bestanden meistens aus einfachen Fachwerkhäusern. „In ihrer Unscheinbarkeit“, so Pinthus, waren die Judenviertel „ein Produkt der jüdischen Lebensbedingungen“.⁴⁶

Der jüdische Friedhof befand sich zumeist außerhalb der Stadtmauern, so auch in Görlitz. Er war in Erwartung des Messias nach Jerusalem ausgerichtet. Die Anordnung der Gräber spiegelte die soziale Stellung der Begrabenen wider.⁴⁷

Im Laufe des Mittelalters verstärkte sich jedoch die Trennung zwischen Juden und Christen im alltäglichen Leben. Seit dem 13. Jahrhundert setzte sich die Kirche für eine weitere Abschottung der Jüdinnen und Juden im Stadtraum ein, so auf dem Vierten Laterankonzil und der Provinzialsynode von Breslau im Jahr 1267.⁴⁸ Die tatsächliche Umsetzung dieser Bemühungen ist jedoch unklar. Nach ihrer Vertreibung im 14. Jahrhundert siedelten sich einige Jahrzehnte später wieder Jüdinnen und Juden in Städten an, in denen sie geduldet wurden; in vielen Städten konnten sie sich wieder in ihren alten Wohnorten niederlassen, wobei sie allerdings kein Eigentum mehr erwerben durften, sondern zur Miete lebten.⁴⁹ In vielen Fällen jedoch wurden die Rückkehrer an den Rand der Stadt verbannt. Alfred Haverkamp argumentiert, dass man ab diesem Zeitpunkt von den ersten jüdischen Ghettos sprechen könne: So zum Beispiel wurden die Frankfurter Juden im Jahr 1462 aufgrund eines offiziellen Beschlusses an eine abgelegene Stelle hinter der Stadtmauer verlegt.⁵⁰ Waren Judenviertel zuvor nur selten ummauert, so änderte sich dies im Spätmittelalter: Jüdinnen und Juden wurden zunehmend marginalisiert.⁵¹ Markus Wenninger beschreibt die Ghettoisierung im 15. Jahrhundert als Übergangsphase von friedlicher Koexistenz der Religionen zur endgültigen Vertreibung der Jüdinnen und Juden in den folgenden zwei Jahrhunderten.⁵²

3.2. Jüdische Orte in Görlitz vor und nach der Vertreibung: Zerstörung, Wiederverwendung, Neubesetzung

Die Lage und Struktur des Judenviertels und der jüdischen Orte in Görlitz sind in vielerlei Hinsicht ein Paradebeispiel für das jüdische Leben einer im Mittelalter wirtschaftlich bedeutsamen Stadt. Mit Ausnahme des Friedhofs befanden sich alle jüdischen Orte in zentraler Lage innerhalb der Stadtmauern. Es war Juden bis 1350 möglich, in christlich geprägten Wohngebieten Eigentum zu erwerben, doch da sie einen besonders hohen Zinssatz an den Rat zahlen mussten und außerdem zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten an

⁴⁵ Vgl. ebd., 211.

⁴⁶ Ebd., 216.

⁴⁷ Vgl. Keil, Orte der jüdischen Öffentlichkeit, 179.

⁴⁸ Vgl. Dirlmeier, Geschichte des Wohnens, 338.

⁴⁹ Vgl. ebd., 339.

⁵⁰ Vgl. Haverkamp, Lebensbedingungen, 21.

⁵¹ Vgl. Wenninger, Integration, 195.

⁵² Vgl. ebd., 208. Siehe Auch Ders., Man bedarf.

bestimmte Orte gebunden waren, lebten die meisten von ihnen innerhalb des jüdischen Viertels.⁵³ Die jüdische Prägung der Orte, um die es im Folgenden geht, war somit keineswegs rein sprachlicher Natur; angesichts der Tatsache, dass sich das jüdische Leben weitgehend auf ein Viertel beschränkte, war das Judentum für die im Viertel wohnende christliche Bevölkerung im Alltag spürbar. Ebenso musste die Vertreibung der Jüdinnen und Juden unübersehbare Veränderungen im Viertel hervorgerufen haben.

In Görlitz wurden nach der endgültigen Vertreibung der jüdischen Bevölkerung alle öffentlichen Orte der Gemeinde, d. h. die Synagoge mitsamt Schule, die Badestube, der Friedhof und vermutlich noch einige andere, von der Stadt konfisziert.⁵⁴ In dieser Hinsicht ist Görlitz kein Einzelfall: In vielen Städten wurden Häuser ehemals jüdischer Eigentümer zerstört, die Grundstücke waren als willkommene Bauplätze oft Streitobjekte zwischen Kirche, Reich und Stadt. Manchmal waren die Immobilien auch schon vor der Vertreibung konfisziert oder von verzweifelten Juden, die die drohende Gefahr bereits kommen sahen, in der Hoffnung, sich ein Bleiberecht zu erkaufen, verschenkt worden. Da Jüdinnen und Juden Schutz eigene des Rates waren, wurde alles, das zuvor Eigentum der Gemeinde gewesen war, Besitztum der Stadt.⁵⁵ Diese machte sich ihre neu „erworbenen“ Immobilien zu Nutze: In Nürnberg wurde das ehemalige jüdische Viertel ab 1349 zum städtischen Hauptmarkt umgebaut, die Synagoge wurde eine Kirche.⁵⁶ Ähnliches geschah in Köln.⁵⁷ In Wien wurde der Friedhof der jüdischen Gemeinde im Jahr 1421 aufgelöst und die Grabsteine zum Bau der neuen Wiener Innenstadt verwendet.⁵⁸ Ähnliche Unternehmungen lassen sich in der Görlitzer Geschichte finden.

Eine Jüdengasse (Karte 1, Nr. 3) wird in den Quellen bereits um 1300 erwähnt. In der heutigen Hausnummer 11 der Gasse befanden sich die Judenbadestube (Karte 1, Nr. 4), an einem unbekannten Ort in der Gasse die ab 1344 erwähnte Judenschule sowie die erste Synagoge. In der Jüdengasse wohnten schon vor der Vertreibung der Jüdinnen und Juden 1350 auch und ab 1350 sogar ausschließlich Christinnen und Christen.⁵⁹ Sie geht direkt vom Untermarkt ab, wobei die Hausnummer 1 an das Rathaus grenzt, und behielt ihren Namen über all die Jahre hinweg bei.⁶⁰ Die Synagoge, die bis 1350 das Zentrum des religiösen und gesellschaftlichen Lebens bildete, wird im oberen Teil der Jüdengasse verortet; im Jahr 1364 wird ein in der Synagoge beschäftigter Schulmeister erwähnt, was darauf hinweist, dass die Gemeinde gut situiert war.⁶¹ Da die jüdische Gebetsschule meistens in der Synagoge untergebracht war, ist es vermutlich auch in Görlitz so gewesen.

⁵³ Vgl. *Hoche*, Geschichte der Görlitzer Juden, 26.

⁵⁴ Vgl. ebd., 30 f.

⁵⁵ Vgl. *Pinthus*, Studien, 206.

⁵⁶ Vgl. *Haverkamp*, Lebensbedingungen, 21.

⁵⁷ Vgl. ebd., 31.

⁵⁸ Vgl. *Keil*, Orte der jüdischen Öffentlichkeit, 179.

⁵⁹ Vgl. *Jecht*, Topographie, 470.

⁶⁰ Vgl. ebd., 471.

⁶¹ Vgl. *Hoche*, Geschichte der Görlitzer Juden, 26.

Die Synagoge, das Heiligtum der jüdischen Gemeinde, ging in Folge der Vertreibung durch mehrere Hände. Im Jahr 1355, fünf Jahre nach der ersten Vertreibung, wurde sie gesetzlich Karl IV. übergeben; da dieser nichts mit seinem Geschenk anzufangen wusste, trat er es an Konrad den Apotheker ab, welcher es vermutlich für eigene Zwecke nutzte.⁶² Danach verliert sich ihre Spur.

Über die sich in der Jüdengasse befindende alte Judenbadestube, die seit 1305 erwähnt wird, erzählen die Stadtbücher viel, doch laut Jecht mangle es an systematischer Forschung.⁶³ Da es Jüdinnen und Juden in Görlitz seit Anbeginn verboten war, das städtische Badehaus zu nutzen, bauten sie sich ein eigenes; 1347 wurde sie der Stadt übergeben. Dies kann als erstes Anzeichen antijüdischer Repression oder als freiwillige Geste der jüdischen Gemeinde im Angesicht der drohenden Verfolgung gewertet werden, von der man sich erhoffte, die Stadt milde zu stimmen. Ab diesem Zeitpunkt diente die Badestube nur noch der christlichen Bevölkerung.⁶⁴ Dies deutet darauf hin, dass es für Christen selbstverständlich war, sich im jüdischen Viertel aufzuhalten.

Im Keller der Nikolaigasse 5, unweit der Jüdengasse 11, befindet sich noch heute ein gemauertes Bassin mit Grundwasserzufluss. Die Konstruktion erfüllt alle Voraussetzungen für eine Mikwe (Karte 1, Nr. 7), doch ob es im Mittelalter wirklich diese Funktion erfüllte, ist umstritten.⁶⁵

In der Neuen Judengasse sollen sich die Jüdinnen und Juden nach ihrer ersten Vertreibung im Jahr 1383 nach ihrer Rückkehr angesiedelt haben. Ab 1493 erscheint eben diese Gasse als Jüdenring in den Stadtbüchern. Der Jüdenring befindet sich dezentraler gelegen an der Innenseite der Stadtmauer. In Görlitz siedelten sich die wiedergekehrten Jüdinnen und Juden also nach ihrer ersten Vertreibung nicht an ihrem alten Wohnort an, sondern wurden an den Stadtrand gedrängt.⁶⁶ Nach ihrer Rückkehr soll sich eine neue Synagoge (Karte 1, Nr. 2) auf der Langengasse nahe des Jüdenrings befunden haben.⁶⁷ Hier befand sich auch eine Judenschule, die ab 1383 der Stadt gehörte.⁶⁸ Dass die Synagoge sich nach der Wiederansiedlung der Jüdinnen und Juden nicht im Jüdenring, dem neuen Zentrum jüdischen Lebens, befand, mag der räumlichen Begrenzung geschuldet sein. Es ist auch möglich, dass die jüdische Gemeinde sich aufgrund von Vorschriften ihren Gebetsort nicht aussuchen konnte. Definitiv jedoch war dies mit einer täglichen Interaktion von jüdischer und christlicher Bevölkerung auch in der Zeit zwischen 1383-1396 verbunden, da Jüdinnen und Juden auf ihrem Weg zur Synagoge durch die überwiegend christliche Langengasse laufen mussten.

Besonders bemerkenswert ist das Schicksal der zweiten Synagoge: Wie die erste Synagoge wurde sie feierlich „entjudaisiert“, doch sollte dieser Vorgang noch offizieller gestaltet

⁶² Vgl. ebd., 28.

⁶³ Vgl. Jecht, Topographie, 473.

⁶⁴ Vgl. ebd., 512 f.

⁶⁵ Vgl. Förderkreis Görlitzer Synagoge, Synagoge, 35.

⁶⁶ Vgl. Jecht, Topographie, 462.

⁶⁷ Vgl. Bauer/Hoche, Juden von Görlitz 7.

⁶⁸ Vgl. Jecht, Topographie, 462.

werden. Nachdem der Rat der Stadt Görlitz seit der kurzweiligen Rückkehr der jüdischen Bevölkerung versucht hatte, bei Herzog Johann einen offiziellen Erlass zur erneuten Verbannung zu erwirken, nahm Johann ihm im Jahr 1390 das Versprechen ab, die neue Synagoge in der Langengasse in eine Marienkapelle mit zwei Altären umzubauen. Im selben Jahr wurde mit dem Umbau begonnen und doch wurde die Kapelle nie zu Ende gebracht. Als Johann dem Rat im Jahr 1395 das Recht überließ, mit der jüdischen Bevölkerung nach eigenem Willen zu verfahren, erinnerte er ihn an den Umbau und mahnte zur Umsetzung seines Plans zur religiösen Neubesetzung des Gebäudes.⁶⁹ Dies macht deutlich, dass der christlichen Obrigkeit die Bedeutung der Synagoge für die jüdische Gemeinde sehr wohl bewusst war – und dass sie ihnen ein Dorn im Auge war. Danach verliert sich die Spur des Ortes.

Der jüdische Friedhof (Karte 1, Nr. 6), der erstmals 1325 und letztmals 1596 erwähnt wird, befand sich außerhalb der Stadtmauern in der Vorstadt in der Kahle, der jetzigen Johannes-Wüsten-Straße. Knochenfunde lassen auf eine relativ große Ausdehnung des Friedhofs schließen, zudem befand sich auf dem Gelände eine Bastei.⁷⁰ Nach ihrer Rückkehr im Jahr 1383 hat die stark dezimierte Gemeinde womöglich einen neuen Friedhof nahe der Teichstraße angelegt, dessen Existenz jedoch weitgehend unerforscht ist.⁷¹

3.3. Umgang mit dem jüdischen Erbe um 1500

Im Jahr 1500, etwas über hundert Jahre nach der Vertreibung, zeigten sich die längerfristigen Auswirkungen des Umgangs mit dem jüdischen Erbe. Wie Frank-Dietrich Jacob zeigte, wohnten laut des Görlitzer Steuerregisters aus dem Jahr 1528 in der Jüdengasse und der Langenstraße, in der sich die zweite Synagoge befunden hatte, überwiegend Mitglieder der zweitärmsten Bevölkerungsgruppe der Stadt.⁷² Ein Haus in der Jüdengasse war im Jahr 1500 im Durchschnitt 25 gr. wert, eines im Jüdenring sogar nur 6,3 gr.⁷³ Dies sind sehr niedrige Häuserwerte im Vergleich zu denen nahe gelegenen Straßen wie der Peterstraße oder dem Untermarkt.⁷⁴ Die schlechte Verfassung der nach Jüdinnen und Juden benannten Gassen könnte natürlich nur Zufall sein, da sie im gesamten Stadtbild keine Einzelfälle bilden, doch sie sind ein Hinweis darauf, dass das ehemals jüdische Viertel im 16. Jahrhundert eher von der ärmeren Bevölkerung bewohnt wurde.

Hinsichtlich der jüdischen Orte sind zwei Arten des Umgangs zu beobachten: einige Orte sind vergessen, nachdem ihre Erinnerung nach der Vertreibung mehr oder weniger absichtlich verwischt wurde; andere Orte sind noch immer Bestandteil des städtischen Alltags, da ihre Namen weiterhin neutral genutzt werden.

⁶⁹ Vgl. *Hoche*, Geschichte der Görlitzer Juden, 30 ff.

⁷⁰ Vgl. *Jecht*, Topographie, 682.

⁷¹ Vgl. ebd., 807.

⁷² Vgl. *Jacob*, Städtisches Leben, 138 f.

⁷³ G1500 Stadt, Jüdengasse: 10r8-10r12, 10v1-10v7, 11r7; Jüdenring: 8v4-8v10, 9v1-9v4.

⁷⁴ G1500 Stadt, für den Untermarkt ergibt sich aus 1r1-1r6, 11r8-11r9, 11v1-11v6 ein durchschnittlicher Häuserwert von 47 gr. 9 d; Für die Petersgasse aus 11v7-11v10, 12r1-12r2, 13r1-13r8, 13v1-13v4 ein Durchschnittswert von 1 fl 1 d.

Nachdem beide Synagogen nach der Vertreibung in fremde Hände gelangt waren, ist ihr Verbleib im 16. Jahrhundert nicht mehr dokumentiert. Im Geschossbuch aus dem Jahr 1500 wird keine Marienkapelle erwähnt; mit großer Wahrscheinlichkeit wurde sie nie erbaut. Vermutlich waren beide Häuser im 16. Jahrhundert Privateigentum. Der Akt der „Entjudaisierung“ der Synagogen gestaltete sich einfach, da sie architektonisch den anderen Häusern in der Straße glichen; es bedurfte es also nicht mehr als einer schlichten Immobilienweitergabe, um sie zu christlichen Orten zu machen. Die langfristige religiöse Neubesetzung der Orte war somit scheinbar nur noch von sekundärer Priorität, als die jüdische Symbolik bereits zerstört war. Dabei schien auch der hohe Stellenwert der Synagoge für die jüdische Gemeinde nicht von Relevanz gewesen zu sein. Im Zentrum stand nur die *Entjudaisierung*, jedoch nicht notwendigerweise die langfristige *Christianisierung*. Dies kann jedoch auch auf fehlende Ressourcen der Stadt zurückzuführen sein. In Nürnberg und Köln nahm der Umgang mit den Synagogen der vertriebenen Gemeinden nämlich einen anderen Verlauf: in beiden Städten wurden die Gebetsräume nicht nur von ihrer jüdischen Symbolik befreit, sondern zusätzlich zu christlichen Gotteshäusern umgebaut.⁷⁵

Vermutlich ist der jüdische Friedhof ziemlich rasch dem Erdboden gleichgemacht worden. Im Geschossbuch aus dem Jahr 1500 findet sich in der Kahle kein Hinweis auf einen Friedhof. Im Jahr 1596 wird er bereits als Garten bezeichnet.⁷⁶ Dies zeigt, dass auch die Erinnerung an den Ort als einen jüdischen Friedhof weitgehend verwischt wurde. Außerhalb der Stadtmauern gelegen und somit relativ weit vom Zentrum der Stadt entfernt, dürfte der Ort um 1500 keine große Rolle im alltäglichen Leben der städtischen Öffentlichkeit gespielt haben; doch trotzdem wirft die Vorstellung eines vergessenen Friedhofs die Frage auf, was mit den Grabsteinen geschehen ist. Sie müssen entwendet und eventuell sogar genutzt worden sein – womöglich ereilte sie ein ähnliches Schicksal wie das der Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof in Wien. Dies sind Spekulationen, doch es liegt nahe, dass der Ort aktiv „entjudaisiert“ wurde, da man ihn nicht einfach wie die Synagogen an andere Eigentümer weitergeben konnte. Um die jüdische Symbolik des Friedhofs zu zerstören, bedurfte es mehr als das. Um 1500 war dies jedoch bereits geschehen – und das Vergessen eingetreten.

Anders verhielt es sich mit der Judenbadestube. Die Judenbadestube wurde um 1500 wohl weiter in ihrer ursprünglichen Funktion von der christlichen Stadtbevölkerung genutzt – interessanterweise änderte sich dabei jedoch nie ihre Bezeichnung. Im Jahr 1500 wohnte in dem Haus in der Jüdengasse, in dem Jecht die Judenbadestube verortet, ein „Baderknecht“ zur Miete, ein Vermieter ist nicht verzeichnet.⁷⁷ Die Badestube gehörte somit der Stadt – vermutlich seit der Vertreibung – und war im Jahr 1500 weiterhin in Betrieb. Auch in den Hypothekenbüchern aus dem Jahr 1493 ist von einem Gregor Dickelbein die Rede, „der Becker uffem hyntloche [...] und uff sein haws uffem hundloche kegen der juden badestuben obir gelegen“. ⁷⁸ Die Bezeichnung „Judenbadestube“ wurde also um 1500 wie selbstverständlich

⁷⁵ Siehe oben.

⁷⁶ Vgl. *Jecht*, Topographie, 682.

⁷⁷ Sommergeschossbuch 1500, 10r7.

⁷⁸ LO1493, fol. 41v.

und ganz offensichtlich neutral verwendet; Interessant ist jedoch, dass die Bezeichnung trotzdem nicht im Geschossbuch steht. Alles deutet darauf hin, dass der Name zwar ein geläufiger, jedoch inoffizieller Begriff war, der den Zweck der Differenzierung von der anderen Badestube hatte. Der Rat bleibt jedoch in seinen Aufzeichnungen lieber bei dem Begriff „Badestube“ und verlässt sich darauf, dass aufgrund der Lage in der Jüdengasse klar ist, um welche von beiden Einrichtungen es sich handelt. Vollkommen unproblematisch scheint die Benennung im offiziellen Rahmen jedoch nicht gewesen zu sein.

Ähnlich wie mit der Judenbadestube geschah es mit den jüdisch konnotierten Straßen: Weder die Jüdengasse noch der Jüdenring scheinen jemals umbenannt worden zu sein. Erst im Nationalsozialismus erhielt die Jüdengasse einen anderen Namen.⁷⁹ Dies, und ebenso die Weiterverwendung des Begriffs „Judenbadestube“, weist darauf hin, dass die weitere sprachliche Präsenz des Judentums im Alltag kein Problem für die zu diesem Zeitpunkt fast ausschließlich christliche Bevölkerung darstellte. Und das, obwohl die Stadt ihre jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner hundert Jahre zuvor unbedingt loswerden wollte – und ihre Verbannung eigentlich keine angenehmen Assoziationen hervorgerufen haben kann. Man könnte also zunächst annehmen, dass die verbliebenen Görlitzer nicht unbedingt täglich an diese unrühmliche Geschichte erinnert werden wollten. Und doch machte niemand je Anstalten, diese im Alltag so präsente Erinnerung an die Jüdinnen und Juden zu verwischen. Dies könnte verschiedene Gründe haben. Dass die Bezeichnungen als eine Art Trophäe der Stadt über die Jüdinnen und Juden erhalten wurden, ist angesichts der bereits hundertjährigen Abwesenheit der jüdischen Gemeinde unwahrscheinlich. Vielmehr spielten wohl andere Aspekte eine Rolle: zum Ersten gab es sicher praktische Hindernisse wie die Tatsache, dass die Namen von Straßen damals nicht durch Straßenschilder oder Stadtkarten, sondern mündlich durch das Volk weitergetragen wurden. Eine Straße einfach umzubenennen, sobald ihr Name einmal Teil des öffentlichen Diskurses war und tagein, tagaus verwendet wurde, war für die städtische Obrigkeit aus diesem Grund damals weitaus schwerer als heutzutage und hätte vermutlich für reichlich Verwirrung gesorgt. Zudem ist in Betracht zu ziehen, inwiefern irgendjemand es für nötig erachtete, die Erinnerung an die jüdische Stadtbevölkerung auf dieser Ebene zu zerstören. Denn zwar lebte bis zu ihrer Vertreibung der Großteil der jüdischen Bevölkerung in den nach ihr benannten Straßen, doch waren diese in Görlitz nie exklusiv jüdisch gewesen. Zudem waren es höchstwahrscheinlich nicht jüdische, sondern vielmehr christliche Stadtbewohnerinnen und -bewohner gewesen, die den Straßen ihre Namen gaben. Geschah diese Namensgebung im Mittelalter vermutlich weniger bewusst als vielmehr als natürliche Entwicklung alltäglicher Verwendung, so war sie trotzdem Ausdruck der Abgrenzung der christlichen von der jüdischen Bevölkerung und in gewissem Sinne somit ein unbewusster Akt christlicher Dominanz.

Ein weiterer wichtiger Punkt betrifft den generellen Umgang mit „unerwünschten“ Straßennamen im Mittelalter. Dabei gilt es zu erwägen, inwiefern die sprachliche Neubesetzung von Orten im 15. und 16. Jahrhundert überhaupt ein politisches Instrument der Machtdemonstration darstellte. Dies könnte aufgrund seiner praktischen

⁷⁹ Vgl. *Hoche*, Geschichte der Görlitzer Juden, 34.

Hindernisse und fehlenden Identifikation der Stadt als Ganzes durch seine Straßennamen eine weitaus kleinere Rolle gespielt haben, als es dies in der Neuzeit tut: Es war zum Beispiel damals noch nicht üblich, Straßen nach bedeutenden Persönlichkeiten oder politisch wichtigen Ereignissen zu benennen.

Ein interessantes Phänomen, das zwar etwas aus der Reihe fällt, jedoch unbedingt erwähnt werden muss, ist der sogenannte „Judenkopf am Ratsturm“ (Karte 1, Nr. 5), der sich am unteren Zifferblatt der Uhr am Rathausturm auf der Marktseite befindet und der, so Jecht, „bei dem Stundenschlag die Zunge herausstreckt und die Augen beim Pendelschlag verdreht.“⁸⁰ Die Uhr ist auf das Jahr 1524 datiert.⁸¹ Somit ist sie zwar ein jüdisch konnotierter Ort, gehört jedoch nicht zum jüdischen Erbe der Stadt. Woher die Bezeichnung des Werkes als „Judenkopf“ kommt, lässt Jecht offen. Ebenfalls unklar ist, ob diese Benennung bereits seit der Installation der Uhr verwendet wird oder ein neuzeitliches Phänomen ist. Mit Sicherheit ist sie ein Zeugnis antijüdischer Ressentiments, möglicherweise bereits im 16. Jahrhundert; aufgrund dieser Möglichkeit kann sie hier nicht außer Acht gelassen werden.

4. Fazit

Angesichts der in Europa im Allgemeinen weit verbreiteten Judenfeindlichkeit, die in Görlitz mit Sicherheit auch noch im 16. Jahrhundert bestand, wenn auch angesichts der langjährigen Abwesenheit von Jüdinnen und Juden eher latent gewesen sein muss, scheint es auf den ersten Blick durchaus verwunderlich, dass die jüdisch konnotierten Orte der Stadt in vielen Fällen noch präsent waren – und es zum Teil heute noch sind. Beispiele für dieses Phänomen sind die zentral gelegene Judenbadestube und die Jüdengasse. Beide Namen wurden um 1500 im städtischen Alltag wie selbstverständlich verwendet und deuten darauf hin, dass die Bevölkerung sich nicht dadurch gestört fühlte, im Alltag stets an die jüdische Vergangenheit der Stadt erinnert zu werden. Dieses Phänomen könnte schlicht daher rühren, dass die Umbenennung der Orte erstens gar nicht angestrebt wurde, da Straßennamen im Mittelalter kein politisches Instrument darstellten, und zweitens aus praktischen Gründen problematisch gewesen wäre, da Ortsnamen lediglich mündlich weitergetragen wurden.

Auffällig ist jedoch, dass einige der Orte, die über eine sprachliche Besetzung hinaus durch spezifische Symbolik gekennzeichnet und räumlich kompakter waren, sehr wohl nach der Vertreibung der jüdischen Bevölkerung eine Veränderung erfuhren, dessen Auswirkungen sich um 1500 zeigen. So wurde die erste Synagoge der jüdischen Gemeinde von Hand zu Hand gereicht und wahrscheinlich zu einer Apotheke. Die zweite Synagoge sollte sogar auf Befehl von oben zu einer Kapelle umgebaut werden – der wohl deutlichste Weg der religiösen Neubesetzung. Dass dies nie geschah, kann daran liegen, dass dem Rat das Geld zum Umbau fehlte, hatte vermutlich jedoch auch den Grund, dass er weniger Wert auf die langfristige

⁸⁰ Jecht, Topographie, 351.

⁸¹ Vgl. Ebd., 351.

Änderung der religiösen Symbolik legte, sobald die jüdische Konnotation der Orte erst einmal beseitigt war.

Der jüdische Friedhof – wohl bemerkt der einzige jüdische Ort, der sich dezentral außerhalb der Stadtmauern befand und somit als Grundstück von kleinerer Bedeutung war als der Rest des jüdischen Viertels, wurde zerstört. Vieles deutet darauf hin, dass um 1500 keine Spur mehr von dem Friedhof zu sehen war. Womöglich wurden die Grabsteine wie in anderen Städten für den Häuserbau verwendet, doch dies sei dahingestellt.

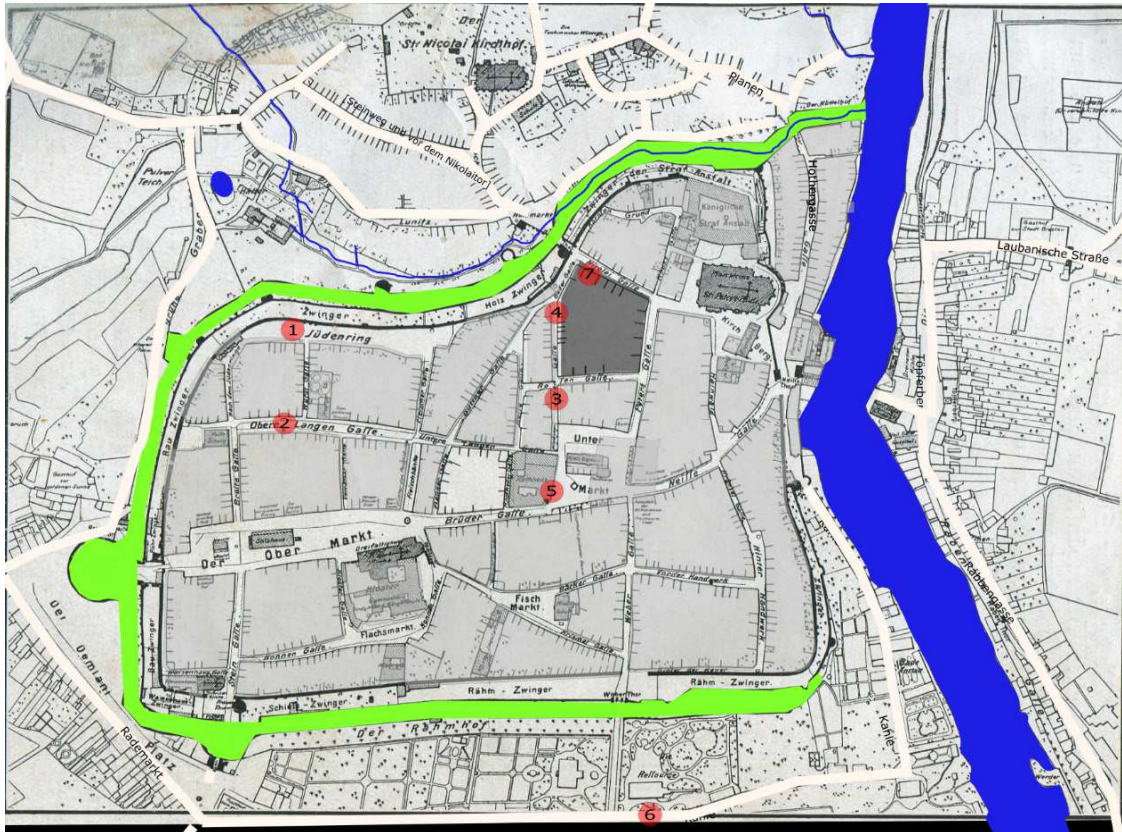
Die Zerstörung des ehemals jüdischen Eigentums riss, so Pinthus, in vielen Städten Lücken in das Stadtbild.⁸² Ob Pinthus von einer physisch-sichtbaren oder symbolischen Zerstörung spricht, ist unklar. Für Görlitz jedoch lässt sich eher letzteres behaupten: Da öffentliche Gebäude wie die Synagoge nicht physisch zerstört, sondern vielmehr eine symbolische Neubesetzung erfuhren, könnte man von einer Zerstörung jüdischer Symbolik in den Fällen, in denen der Wandel leicht und durch die städtische Obrigkeit selbst durchführbar war, sprechen. Eine physische Zerstörung wäre jedoch in vielen Fällen ohnehin redundant gewesen, da sie sich äußerlich nicht von anderen Häusern unterschieden.

Wenn das Schicksal der jüdischen Orte der Stadt eines zeigt, dann ist es, dass Vergessen nicht einfach so geschieht, sondern herbeigeführt werden muss. Dass einige Namen scheinbar neutral weiterverwendet wurden, sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Umgang mit den jüdischen Orten der Stadt nach der Vertreibung ihrer Namensgeberinnen und Namensgeber keineswegs unproblematisch, sondern dort, wo es möglich war, die Zerstörung der jüdischen Symbolik zum Ziel hatte. Insofern stehen die jüdischen Orte in Görlitz, wie in vielen anderen Städten in Europa, sinnbildlich für die Judenfeindschaft des Kontinents im Mittelalter.

⁸² Vgl. Pinthus, Studien, 206.

Anhang

Karte 1: Jüdische Orte in Görlitz.



- 1: Judenring; 2: neue Synagoge (ca. 1383-1395); 3: Jüden-gasse mit alter Synagoge (bis 1350); 4: Judenbadestube;
5: Judenkopf am Ratsturm; 6: Jüdischer Friedhof (bis 1350); 7: erhaltene Mikwe